

Samira Baig



Mutterschaft und Feminismus

Eine Studie zu Konzepten
feministischen Mutterseins

Samira Baig
Mutterschaft und Feminismus

Samira Baig

Mutterschaft und Feminismus

Eine Studie zu Konzepten
feministischen Mutterseins

Budrich Academic Press
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2023 Budrich Academic Press GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-academic-press.de

ISBN 978-3-96665-074-8 (Paperback)
eISBN 978-3-96665-921-5 (eBook)
DOI 10.3224/96665074

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Satz: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de

Inhalt

1	Einleitung	9
2	Feminismus – feministische Theorie(n) und Mutterschaft	14
2.1	Feminismus und feministische Theorien	14
2.2	Feministische Theorien & Mutterschaft	23
2.2.1	Differenzfeministische Ansätze und Mutterschaft	23
2.2.2	Gleichheitsfeministische Ansätze und Mutterschaft	32
2.2.3	Postmoderne und poststrukturalistische Ansätze und Mutterschaft	44
2.2.4	Feministische Mutterschaft	56
2.3	Feminismus, feministische Theorien & Mutterschaft – ein Resümee	58
3	Mutterschaft und Feminismus – eine empirische Untersuchung	63
3.1	Zur Fragestellung	63
3.2	Wahl der Erhebungsmethode: Das narrative Interview	65
3.2.1	Details zum narrativen Interview	67
3.2.2	Durchführung der narrativen Interviews	69
3.3	Das Sampling	72
3.4	Wahl der Auswertungsmethode: Die dokumentarische Methode	76
3.4.1	Formulierende Interpretation	79
3.4.2	Reflektierende Interpretation	82
3.4.3	Sinngenetische Typenbildung	85
4	Mutterschaft und Feminismus in der Praxis	88
4.1	Was erzählen politisch aktive feministische Mütter über Mutterschaft?	88
4.1.1	Subjektive Erzählstränge der interviewten feministischen Mütter	89
4.1.2	Thematische Relevanzsetzungen	102
4.1.3	Zusammenfassende Darlegung des inkludierten Datenmaterials	104
4.2	Die Entstehung der Basistypik des Mutterseins feministischer Mütter	106
4.3	Konzepte feministischen Mutterseins – eine Typologie	110

4.3.1 Das Konzept des kindzentrierten Mutterseins	112
Ambivalenzen und Konflikte – Anstrengungen des Mutterseins ...	117
Die Kindzentrierung, das Positive am Muttersein	122
Berufstätigkeit, eine weitere voraussetzungshafte Anforderung	123
Aufteilung als Lösungsstrategie	129
Kinder(fremd)betreuung, eine Anforderung des Mutterseins	133
Einflussnahme auf das Kind, wenn es sich nicht in die gewünschte Richtung entwickelt	136
Schwangerschaft – Geburt – Stillen: Geburt, die Umstände im Fokus	141
Körperliche Veränderung, Normierungsprozesse & körperliche Gefühle	145
Dichotome Genderkonstruktionen begleiten das Alltagshandeln ...	150
Zusammenfassung des Konzepts des kindzentrierten Mutterseins	154
4.3.2 Das Konzept des umstandsorientierten Mutterseins	159
Sich-Alleingelassen-Fühlen – eine Anstrengung des Mutterseins	164
Die Umstände bewältigt zu haben, das Positive am Muttersein	168
Berufstätigkeit, eine Sphäre frei von den Umständen des Mutterseins	169
Ziel der Aufteilung: kinderfreie Zeit	171
Umstände der Kinderbetreuung erschweren diese	173
Einflussnahme auf das Kind zu dessen Ermächtigung	174
Schwangerschaft – Geburt – Stillen: immer die Umstände im Fokus	176
Körperliche Gegebenheiten = unveränderbare Fakten	182
Zusammenfassung des Konzepts des umstandsorientierten Mutterseins	183
4.3.3 Das Konzept des integrierten Mutterseins	187
Kontextualisierung zur Relativierung der Anstrengungen	191
Das Positive an Mutterschaft und das integrierte Muttersein	195
Berufstätigkeit, ein Aspekt des Lebens, wie andere auch	195
Aufteilung: die integrierte Kinderbetreuung	198
Kinderbetreuung, eine Anforderung, wenn sie nicht integrierbar ist	201

Einflussnahme auf das Kind passiert ständig ≠ keine Anforderung des Mutterseins	204
Schwangerschaft – Geburt – Stillen: eingebettet in andere Lebensereignisse	207
Zusammenfassung des Konzepts des integrierten Mutterseins	212
5 Mutterschaft & Feminismus in Theorie und Praxis	215
5.1 Mutterideale und die Konzepte feministischen Mutterseins	216
5.2 Geschlecht als Strukturmerkmal und die Konzepte feministischen Mutterseins	218
5.2.1 Kulturelle Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit	219
5.2.2 Organisation von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit	221
5.3 Mutterschaft als Tätigkeitsfeld und die Konzepte feministischen Mutterseins	225
5.4 Heteronormative Konstruktionen und die Konzepte feministischen Mutterseins	227
6 Fazit: Mutterschaft und feministisches Muttersein	229
Literaturverzeichnis	233
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	247
Anhang	249
Organisationsliste	249
Interviewanfrage Feminismus & Mutterschaft	255
Informationsblatt für Interviewpartner*innen	256
Interviewleitfaden/Schütze	257
Transkriptionsregeln	261
Konzepte des Mutterseins im Überblick	262

1 Einleitung

Im September 2014 fand unter dem Titel „Nicht ohne (m)eine Mutter – (queer-)feministische Perspektiven auf vertikale Beziehungen im Kontext von Mutterschaft und Mütterlichkeit“ eine Wissenschaftler*innenwerkstatt in Göttingen¹ statt. Aus dieser Veranstaltung mit einer Reihe interessanter Vorträge sind vor allem folgende Aspekte lange in meinen Gedanken nachgeklungen:

Barbara Duden hat im Rahmen ihres Vortrages² festgestellt, dass „Mutter“ nicht mehr als ein konnotatives Vorurteil sei, ein Begriff, der mit einer Wolke von Wertungen umnebelt ist, ohne etwas Wirkliches zu benennen. Tove Soiland³ kam im Zuge ihrer Ausführungen zu den Schriften von Luce Irigaray zu dem Schluss, dass Mutterschaft weitgehend als das andere zu Vaterschaft beschrieben wird und es an einem selbstgestalteten, feministischen, aktiven Entwurf mangle, der mehr als „das andere“ ist.

Meine ersten Recherchen zum Thema Mutterschaft begannen. Es zeigte sich, dass das Bild einer „guten Mutter“ in der wissenschaftlich theoretischen Literatur allgegenwärtig ist. Die „gute“ Mutter zeichnet sich durch eine große Verbundenheit der Mutter zum Kind sowie durch Selbstlosigkeit und die Unterordnung eigener Bedürfnisse aus. Das intensive Glück wird aufgrund der Mutter-Kind-Beziehung erfahren. Dieses Bild wird in der theoretischen Literatur oft als gegeben und somit als Ausgangspunkt inhaltlicher theoretischer Ausführungen zu Mutterschaft dargestellt (Bassin, Honey, Kaplan 1994; Ruddick 1994; Herwatz-Emden 1995; Schenk 1996; Wiegand 1998; Textor 2002). In neueren theoretischen Texten kommt der Aspekt der Berufstätigkeit hinzu. Im Sinne einer „Top Mum“ trägt die beruflich erfolgreiche Mutter die Hauptverantwortung für das Wohl und die Betreuung des Kindes (Pasquale 2003; Popp 2004; Badinter 2010; Malich 2014). Unterschiedliche Studien zeichnen nach, wie dieses Bild nicht nur medial gefördert und weit verbreitet ist (Popp

-
1. Veranstaltet von der Hans Böckler Stiftung. Seit ihrer Gründung in den 1980er-Jahren kreist die inhaltliche Ausrichtung der Wissenschaftlerinnenwerkstatt (WiWe) um das Verhältnis von Frauen und Wissenschaft.
 2. Duden, Barbara (2014) im Rahmen ihres Impulsvortrages zur Podiumsdiskussion mit dem Titel: Wie hat sich der feministische Bezug auf das Thema Mutterschaft in den letzten Jahrzehnten verändert?
 3. Soiland, Tove (2014) im Rahmen ihres Impulsvortrages zur Podiumsdiskussion mit dem Titel: Wie hat sich der feministische Bezug auf das Thema Mutterschaft in den letzten Jahrzehnten verändert? Tove Soiland verfasste 2010 ihre Dissertation zum Thema: Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten und nahm im Zuge ihres Impulsvortrages darauf Bezug.

2009; Chae 2015), sondern auch von der Spielzeugindustrie für das Marketing genutzt wird (Pough 2005).

Schließlich fanden sich im Verlauf der anfänglichen Recherche zum Thema Mutterschaft auch empirische Untersuchungen zum kulturellen Bild von Mutterschaft an sich. Sharon Hays (1998) kam im Zuge ihrer Analyse zu der Schlussfolgerung, dass es eine geschlechtsspezifische Ideologie gibt, die Mütter dazu veranlasst, einen enormen Aufwand an Zeit, Energie und Geld in die Erziehung und Betreuung von Kindern zu investieren, und nannte diese Ideologie die Ideologie der intensiven Bemutterung (ebd.). Dass diese Grundeinstellung nicht auf biologische Mutterschaft beschränkt bleibt, konnte Sarah Speck (2014) im Zuge ihrer Studie über SOS-Kinderdorfmütter und den damit einhergehenden Ansprüchen darstellen.

Die Allgegenwärtigkeit des beschriebenen Mutterideals bei meinen anfänglichen Recherchen zu Mutterschaft bestärkte die Frage nach feministischen (Gegen-)Entwürfen von Mutterschaft. Das Forschungsinteresse war geweckt. Ich begann mich auf die Suche nach feministischen Konzepten von Mutterschaft zu machen, eine Suche, welche die Grundlage der vorliegenden Arbeit darstellt und neben einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung auch eine empirische Untersuchung zum Alltag feministischer Mütter umfasst.

Das nun folgende Kapitel (Kapitel 2) bildet die theoretische Auseinandersetzung mit Mutterschaft und Feminismus ab. Es beginnt mit einer kurzen Klärung des Begriffs Feminismus und inwiefern dieser in Bezug zu feministischer Theoriebildung steht (Kapitel 2.1). Anschließend werden differenzfeministische, gleichheitsfeministische, postmoderne und poststrukturalistische Theorieansätze vorgestellt und es wird herausgearbeitet, welche Ansätze von Mutterschaft diesen eigen sind, inwiefern Mutterschaft jeweils thematisiert wird und welche zentralen Erkenntnisse sich daraus ergeben (Kapitel 2.2). Das Kapitel endet mit einem Resümee (Kapitel 2.3), in dem unter anderem bilanziert wird, dass Mutterschaft durchgängig als Einschränkung von Emanzipationsbehörden thematisiert wird und emanzipatorische Leitbilder und Praxen von Mutterschaft fehlen. An dieser Stelle setzt der empirische Teil der Dissertation an.

Im Rahmen von Kapitel 3 „Mutterschaft und Feminismus – eine empirische Untersuchung“ wird das empirische Forschungsdesign vorgestellt. Es beginnt mit der Formulierung der konkreten Fragestellung sowie mit deren methodologischen Verortung (Kapitel 3.1). Diese bildet die Basis für das weitere methodische Vorgehen, für die Wahl der Erhebungs- und der Auswertungsmethode ebenso wie für die Wahl der Interviewpersonen und des Feldzuganges. Ausführlich werden die verwendeten Methoden, das narrative Interview (Kapitel 3.2) und die dokumentarische Methode (Kapitel 3.4) vorgestellt, sowohl mit ihren theoretischen Bezügen als auch hinsichtlich der praktischen Umsetzung. In Kapitel 3.3 wird nicht nur das Sample beschrieben, sondern auch das geplante Sampling inklusive dem entsprechenden Feldzugang.

Kapitel 4 „Mutterschaft und Feminismus in der Praxis“ umfasst eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse. Der Begriff Praxis steht hier für das Handlungswissen, das aufgrund von Erzählungen feministischer Mütter rekonstruiert wurde. Nach einem Einblick dazu, was die politisch aktiven feministischen Mütter über Mutterschaft erzählt haben (Kapitel 4.1), wird die Entstehung einer Basistypik nachgezeichnet (Kapitel 4.2), die schließlich die Grundlage für die Typenbildung und die entstandenen drei Konzepte des Mutterseins feministischer Mütter darstellt: Das Konzept des kindzentrierten Mutterseins, das Konzept des umstandsorientierten Mutterseins und das Konzept des integrierten Mutterseins. Diese drei Konzepte werden ausführlich dargestellt (Kapitel 4.3). In Rückbezug auf konkrete Interviewpassagen werden zunächst einleitend die einzelnen Konzepte hinsichtlich ihrer zugrunde liegenden Charakteristika vorgestellt. Darauf folgt eine detaillierte Darstellung in Bezug auf konkrete Themen, die sich im Zuge der Auswertung aus einer induktiven sowie aus einer deduktiven Perspektive als relevant erwiesen haben. Das Spektrum reicht dabei von den Anstrengungen und dem Positiven des Mutterseins über die Themen Berufstätigkeit und Aufteilung sowie Schwangerschaft, Geburt, Stillen bis hin zu Gender. Die Vorstellung der einzelnen Konzepte endet jeweils mit einer zusammenfassenden Darstellung, die nicht mehr auf einzelne konkrete Interviewpassagen bezogen ist.

Zur Verortung der erarbeiteten empirisch fundierten Konzepte feministischen Mutterseins werden diese in Kapitel 5 mit den (in Kapitel 2) vorgestellten feministischen und gendertheoretischen Diskursen in Verbindung gesetzt.

In Kapitel 6 „Fazit: Mutterschaft und feministisches Muttersein“ wird zusammengefasst, welche Möglichkeiten und Hindernisse der (individuellen) Emanzipation sich bezüglich der Institution Mutterschaft in den empirischen Konzepten nachzeichnen lassen. Abschließend wird reflektiert, was sich in Bezug auf Mutterschaft und Gendervielfalt im Rahmen der vorliegenden Arbeit herausgestellt hat.

Bevor nun allerdings mit den inhaltlichen Ausführungen fortgefahren wird, möchte ich meine Überlegungen zu Mutterschaft und gendersensiblen Sprachgebrauch darlegen:

Wie sich bereits zu Beginn der Einleitung abgebildet hat, wird in der Fachliteratur oft ganz selbstverständlich über Mütter geschrieben. Unerwähnt bleibt in diesem Zusammenhang, ob es sich dabei um einen heteronormativen Ausdruck handelt, der sich ausschließlich auf Frauen bezieht, oder auf Menschen in ihrer Gendervielfalt, die Mütter sind. Um diese Frage gendergerecht aufzulösen, wäre es hilfreich, entweder von Müttern* zu schreiben, um eine zugrunde liegende Gendervielfalt sichtbar zu machen, oder von cis Müttern, um auf die heteronormative Begriffsverwendung hinzuweisen. So dienlich eine entsprechende Orientierung für die Leser*in wäre, so findet sie sich kaum in der einschlägigen Literatur.

Als Befürworterin und in alltäglicher Anwendung geschlechtergerechter Sprache durch Nutzung des *⁴ war es mir ein großes und anfangs selbstverständliches Anliegen, die mir gewohnte Schreibweise auch im Rahmen meiner Dissertation umzusetzen. Im Zuge des Arbeitsprozesses hat sich allerdings herausgestellt, dass es in der Auseinandersetzung mit Mutterschaft einen gendersensiblen Umgang mit Sprache braucht, der sich nicht in einem einheitlichen, generalisierten Gebrauch des * zur Anzeige des Bewusstseins um Gendervielfalt niederschlägt.

Mutterschaft als eine historisch gewachsene heteronormative Institution ist sowohl kulturell als auch individuell oft eng verknüpft mit dem cis⁵ Frausein. Eine konsequente Nutzung von geschlechtergerechter Sprache, die Gendervielfalt symbolisiert, hätte diese enge Verknüpfung und somit eine inhärente zentrale Problematik verschleiert. Gleichzeitig wird eben diese enge Verknüpfung weitergetragen, wenn durch das Weglassen des Genderstars das Bewusstsein von Muttersein fernab dieser heteronormativen Sinnbezüge nicht nur unsichtbar bleibt, sondern geradezu ausgeblendet wird.

Im Ringen um eine korrekte Vorgangsweise wurde schließlich der Entschluss gefasst, sich von einem einheitlichen Sprachgebrauch zu verabschieden, und es wurden in Bezug auf sprachliche Gendersensibilität folgende Entscheidungen getroffen:

- a) Im Rahmen der Rezeption differenzfeministischer und gleichheitsfeministischer Texte (Kapitel 2.1, Kapitel 2.2.1 und Kapitel 2.2.2) werden die hier verwendeten Bezeichnungen beibehalten, so auch „Mutter“, „Frau“, „Mann“ und „weiblich“. Diese repräsentieren das damals (noch) unhinterfragte dichotome Geschlechterverständnis in der Theoriebildung, das durch die Verwendung von Mutter*, Frau* und Mann* verschleiert werden würde. Ebenso wird an diesen Stellen der Begriff der cis Identitäten (noch) nicht verwendet, da das ein Bewusstsein über eine Heterogenität des geschlechtlichen Mensch- und auch Frauseins implizieren würde, das erst im Zuge von postmodernen und poststrukturalistischen Diskursen aufgekommen ist und in den hier rezipierten Texten noch nicht vertreten war.
- b) Im Zuge der Darstellung postmoderner und vor allem poststrukturalistischer Ansätze wird auch das diesen zugrunde liegende Genderver-

4 Der * Genderstern, auch Asterisk genannt, wird verwendet, um Geschlechtervielfalt jenseits eines dichotomen heteronormativen Geschlechterverständnisses sichtbar zu machen.

5 Als Cisgenderpersonen werden Menschen bezeichnet, bei denen sich die eigene Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht deckt (vgl. Netzwerk Trans*-Inter*Sektionalität 2016). Dementsprechend handelt es sich bei cis Frauen um Personen, denen bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugeschrieben wurde und die sich auch selbst als Frauen identifizieren.

verständnis vorgestellt und dann in die weiteren theoretischen Ausführungen übernommen. Die zusammenfassende Darstellung sämtlicher theoretischer Zugänge (Kapitel 2.3) wird unter Berücksichtigung der entsprechenden Gender(de)konstruktionen verfasst. In diesem Sinne werden nun Cis-Begrifflichkeiten und * ebenso wie genderneutrale Bezeichnungen verwendet. Dieser Sprachgebrauch zeichnet auch die abschließenden Kapitel aus (Kapitel 5 und Kapitel 6), sofern im Zuge dessen nicht ausdrücklich auf differenz- und gleichheitsfeministische Ansätze rekurriert wird.

- c) Im Zuge des Samplings hat sich herausgestellt, dass die Interviewpersonen sich alle als weiblich bezeichnen, allerdings nicht immer in einem cis weiblichen Verständnis. Welcher sprachliche Umgang mit diesem Umstand gefunden wurde, wird an geeigneter Stelle vorgestellt (siehe Kapitel 3.3).
- d) Schließlich hat sich im Zuge des Arbeitsprozesses eine Form des (gendersensiblen) Sprachgebrauchs herausgestellt, der sich durch die ganze Arbeit zieht: Wird Mutter* bzw. Mütter* geschrieben, wird damit durchgängig darauf hingewiesen, dass damit ein (angestrebtes) Verständnis von Müttern* gemeint ist, das sich abseits von heteronormativen dichotomen Sinnbezügen gestaltet. Da das aber in der vorliegenden Arbeit durchaus oft nicht der Fall ist, wird auch von Mutter bzw. Müttern (ohne Genderstar) geschrieben. Damit soll sichtbar bleiben, dass in diesen Fällen das Verständnis durchaus nach wie vor eng gekoppelt an heteronormative strukturelle und kulturelle Gegebenheiten ist.

Ich hoffe, dass die gewählte sprachliche Differenzierung nachvollziehbar ist und dass die Entscheidung gegen einen generalisierten Sprachgebrauch den Lesefluss dahingehend fördert, dass zum Ausdruck kommt, welches Verständnis von Mutterschaft mit den damit einhergehenden Sinnbezügen gerade verhandelt wird.

Mir ist bewusst, dass ich mit dieser Vorgangsweise Entscheidungen in der Repräsentation von Müttern bzw. Müttern* getroffen habe, die Anlass zur Diskussion geben, zu Diskussionen, die ich gerne führen möchte und die ich für entscheidend halte, wenn Mutterschaft fernab von heteronormativen, patriarchalen Sinnbezügen gesellschaftlich neu auszuverhandeln ist.

2 Feminismus – feministische Theorie(n) und Mutterschaft

Die Auseinandersetzung mit feministischen Theorien und Mutterschaft stellt einen wesentlichen Teil der vorliegenden Arbeit dar. Der erste Abschnitt zu „Feminismus & Feministische Theorien“ (Kapitel 2.1) bietet eine allgemeine erste Einführung, in deren Rahmen die Begrifflichkeit Feminismus beschrieben und mit feministischer Theoriebildung in Bezug gesetzt wird. Anschließend werden feministische Theorieansätze, deren Entwicklungen, Veränderungen und Erweiterungen im Laufe der Zeit beschrieben, wobei konkret auf differenzfeministische und gleichheitsfeministische sowie auf postmoderne und poststrukturalistische Forschungsstränge eingegangen wird.

Im darauffolgenden Abschnitt „Feministische Theorien & Mutterschaft“ (Kapitel 2.2) wird schließlich herausgearbeitet, welche Ansätze von Mutterschaft den vorgestellten feministischen und gendertheoretischen Strömungen eigen sind, inwiefern Mutterschaft jeweils thematisiert wird und welche zentralen Erkenntnisse sich daraus ergeben. Abschließend wird resümiert (siehe Kapitel 2.3), inwieweit verschiedenen Forschungssträngen Aspekte von Emanzipation eigen sind, welche Herausforderungen bezüglich Mutterschaft und feministische Theorien sichtbar werden und welcher Leerstelle sich der empirische Teil der vorliegenden Arbeit widmet.

2.1 Feminismus und feministische Theorien

Der Begriff Feminismus tauchte Ende des 19. Jahrhunderts erstmals auf, um Frauen zu beschreiben, die nach Unabhängigkeit strebten und sich für diese einzusetzen begannen (Knapp 2014, S. 9). Dieses Grundverständnis im Sinne einer Gleichberechtigung von Frauen scheint sich im alltäglichen Sprachgebrauch als solches weitgehend erhalten zu haben, während sich im Zuge theoretischer Ausführungen der Begriff Feminismus differenzierter darstellt und auch ein Begriffswandel festgestellt wird.

Gisela Notz (2014) hält fest, dass das Verständnis von Feminismus drei verschiedene Phänomene umfasst: eine soziale Bewegung, eine politische Theorie und seit den 1980er-Jahren auch eine wissenschaftliche Disziplin (ebd., S. 34). Sie führt aus, dass der Begriff nach und nach umfassender wurde. Es scheint, als wäre nun nicht mehr lediglich die Gleichberechtigung von Frauen das Ziel von Feminismus, sondern die Veränderung von Ungleichheitsverhältnissen im Allgemeinen. Demnach geht es mittlerweile darum,

gemeinsam nah den Wurzeln der Übel zu graben, die die Ungleichheiten zwischen verschiedenen Menschengruppen produzieren und reproduzieren und darauf zu dringen, dass sich was verändert. (Notz 2014, S. 51)

Konkret wird festgehalten:

Für kritische Feministinnen stellt Feminismus die kapitalistisch-patriarchalisch geprägte Wirtschaft und Kultur sowie eine Gesellschaft, die soziale, rassistische, klassistische und sexistische Ungleichheiten immer wieder reproduziert, in den Mittelpunkt der Kritik. Sie unterziehen die gesellschaftlichen Verhältnisse einer feministischen Analyse und entwickeln Handlungsstrategien zur gesellschaftspolitischen Veränderung, hin zu einem gleichwertigen Miteinander verschiedener Geschlechter, und zu einem anderen, besseren Leben – weltweit. (ebd., S. 34)

Bezugnehmend auf das hier vorgestellte Verständnis von Feminismus stellt sich nun die Frage, wie feministische Theorien diesbezüglich zu verorten sind.

Zum einen lässt sich gleich vorwegnehmen, dass die Entwicklungen der feministischen Theoriebildung auch den hier vorgestellten Bedeutungswandel von Feminismus abbilden. Waren die Anfänge und ersten Jahre geprägt von einem Feminismusverständnis, das die Unabhängigkeit und Gleichberechtigung von Frauen im Blick hatte, so spiegeln postmoderne Forschungsstränge ab den 1990er-Jahren ein Feminismusverständnis wider, das sämtliche soziale Ungleichheiten in den Blick nimmt, rassistische und klassistische ebenso wie sexistische und andere mehr. Wie sich das im Detail darstellt, wird weiter unten in Folge der Vorstellung der Theorieentwicklungen ersichtlich.

Zum anderen stellt sich immer wieder die Frage, inwiefern feministische Theorie als unabhängig von feministischen Frauenbewegungen gewertet werden kann. Eine Frage, die unter Bezugnahme auf Gisela Notz und dem Hinweis, dass Feminismus eine soziale Bewegung ebenso wie politische Theorie und wissenschaftliche Disziplin subsumiert, an Bedeutung gewinnt. Um auch diesbezüglich eine Einordnung anzubieten, soll ein Blick auf die Ausführungen von Ilse Lenz (2010a) geworfen werden, die sichtbar machen, inwiefern feministische Theoriebildung mit der Frauenbewegung einhergeht. Sie benennt Selbstbestimmung, Gleichheit, Solidarität, Wandel der Geschlechterverhältnisse, die Kritik an geschlechtlichen Leitbildern, Normen und Diskursen sowie die Entwicklung von Alternativen als die wesentlichen Ziele, die sämtlichen Frauenbewegungen eigen sind (ebd., S. 19-20), und bietet folgendes Phasenmodell an: Sie beginnt mit der Zeit der zweiten Frauenbewegung in den 1970er-Jahren, der Phase der Bewusstwerdung und Artikulation (Lenz 2010a, S. 23), wie sie diese Zeit nennt. Diese wird als geprägt durch den Austausch gemeinsamer Erfahrungen und das Finden einer gemeinsamen Sprache zur gegenseitigen Anerkennung und zur Reflexion verinnerlichter Geschlechternormen und -stereotypen beschrieben. Darauf folgt die Phase der Pluralisierung und Konsolidierung (ebd.), die durch Mobilisierung gekennzeichnet wird, durch Mobilisierung von Menschen ebenso wie von Ressourcen, wie Geld und Zeit. Das beinhaltet auch den Aufbau einer Semiöffentlichkeit zwischen privat

und öffentlich. Feministische Zeitschriften und Bücher entstanden. Heute werden auch sämtliche einschlägige Aktivitäten im Internet dazu gezählt (Lenz 2010a, S. 21). Die dritte Phase, die Phase der Professionalisierung und institutionellen Integration (ebd., S. 23) bezeichnet jene Zeit, im Zuge welcher der Feminismus auch Einzug in die akademische Welt hielt und die Anfänge der Frauenforschung an den Universitäten verortet wird. Als vierte Phase der Frauenbewegung bezeichnet Ilse Lenz die Phase der Internationalisierung, Vereinigung und Neuorientierung (Lenz 2010a, S. 23). Diese zeichnet sich dadurch aus, dass eine homogene soziale Kategorie „Frau“ infrage gestellt wird und die Vielfalt der Lebensrealitäten sichtbar gemacht wird. Das hat schließlich zur Folge, dass neben sexistischen auch rassistische, klassistische und körperfeindliche Strukturen thematisiert werden.

Die Betrachtungsweise von Ilse Lenz stellt nicht nur den Zusammenhang von der sozialen Bewegung Feminismus und feministischer Theoriebildung im universitären Kontext dar, sondern mündet schließlich auch in dem oben angeführten erweiterten Begriffsverständnis von Feminismus nach Gisela Notz, das den Anspruch erhebt, soziale Ungleichheiten an sich zu verändern und nicht mehr lediglich jene, von denen cis Frauen betroffen sind.

Wie im Zuge der Skizzierung der Frauenbewegung erwähnt, kam es in Folge von Institutionalisierungsprozessen auch zum Einzug feministischer Inhalte in die Universitäten und in weiterer Folge nach und nach zu einer Etablierung und Absicherung der Frauen- und Geschlechterforschung als eigenständiges Lehr- und Forschungsgebiet im Wissenschaftssystem. In diesem Sinne wird der akademische Feminismus als ein Bündnis zwischen außeruniversitären Frauengruppen und feministischen Wissenschaftlerinnen beschrieben, zwischen politischer Praxis und feministischer Wissenschaft.

Frauen aus verschiedensten gesellschaftlichen Sphären einte die Kritik an allen Formen von Macht, Herrschaft und Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis und ein (wissenschafts-)politisches Emanzipationsinteresse. (Riegraf 2010a, S. 16)

Aus dieser geschichtlichen Betrachtung heraus wird es als ein zentrales Merkmal feministischer Forschung verstanden, nicht nur über Frauen, sondern auch mit ihnen und in deren Interesse zu forschen (Meuser 2010, S. 81). Im Sinne einer Frauenforschung galt es zunächst als ein wesentliches Ziel, „die Lebenskontexte und die Leistungen von Frauen überhaupt sichtbar und analysierbar zu machen“ (Riegraf 2010a, S. 16). Michael Meuser (2010) führt diesbezüglich aus, dass sich Frauenforschung ganz bewusst als parteiliche Forschung positioniert und davon ausgeht, dass die Rekonstruktion eines weiblichen Standpunktes wichtige Einblicke in die soziale Ordnung eröffnet (ebd., S. 83), gleichsam als Ergänzung zu den vermeintlich objektiven wissenschaftlichen Erkenntnissen, die bis dato in einem männlich dominierten Wissenschaftsbetrieb produziert wurden. In diesem Sinne kann es als ein wesentliches Verdienst des Feminismus und damit der Frauenforschung sowie der feministi-

schen und Genderforschung gewertet werden, dass der Universalimperativ und somit eine A-Perspektivität wissenschaftlicher Forschung infrage gestellt wurde. Es wurde argumentiert, dass ebenso wie Feminismus nicht objektiv, abstrakt oder universell ist (MacKinnon 1982), es auch der androzentrische Blick der Wissenschaft nicht sein kann. Damit wird auf „die immer schon gegebene Normativität und damit im weitesten Sinne immer schon gegebene Politisierung von Wissenschaft im Allgemeinen und von Theorien im Besonderen“ (Kampshoff und Wiepcke 2012, S. 40) hingewiesen. Das wurde mit einem Verweis auf den (vergangenen) Ausschluss von Frauen aus der Wissenschaft ebenso festgemacht wie durch das Infragestellen von vermeintlich objektiver Erkenntnis- und Theoriebildung (ebd.), die weibliche Lebenszusammenhänge und Realitäten oft ausblendete. Was konkret darunter vorzustellen ist, soll beispielhaft an der Forschung Carol Gilligans gezeigt werden. Ihre Arbeiten weisen darauf hin, wie das etablierte Modell der Moralentwicklung nach Kohlberg, das auch heute noch einen hohen Stellenwert in der Psychologie einnimmt, fast ausschließlich auf empirischen Erhebungen von männlichen Versuchspersonen basiert. Demgegenüber zeigt sie, wie sich die Moralentwicklung von Frauen im Gegensatz zu der von Männern herausbildet. Sie arbeitet heraus, wie durch geschlechtsspezifische frühkindliche Beziehungsmuster unterschiedliche moralische Konzepte bei Frauen und Männern entstehen und stellt der „männlichen Gerechtigkeitsethik“ eine „weibliche Fürsorgeethik“ gegenüber (Gilligan 1982). Anhand dieses Beispiels zeigt sich, wie in dem Bestreben weibliche Realitäten sichtbar zu machen, gleichzeitig Differenzen dargestellt werden und in den Vordergrund der theoretischen Auseinandersetzungen treten, was als ein wesentliches Merkmal der Anfänge der Frauenforschung herausgestellt wird. Die Forschungsstränge, die diese Zeit prägen und Differenzen in den Fokus bringen, werden als differenztheoretische Ansätze bezeichnet, wobei immer wieder darauf hingewiesen wird, dass diese Differenzen nicht als essentialistisch zu begreifen sind, sondern auf unterschiedliche Zusammenhänge zurückgeführt werden: auf historische, kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen ebenso wie auf körperliche Unterschiede und deren Auswirkungen (Schmidbaur 2010). Das schien vor allen Dingen deshalb bedeutsam, da die Zusammenhänge, die historisch gewachsen und eng miteinander verwoben sind, vielen als natürlich gegeben erscheinen:

Auch diejenigen unter uns, die weit entfernt von jeglicher Metaphysik des Seins und damit auch, von der des geschlechtlichen Seins sind, wissen genau, daß die geschlechtliche Rollenteilung tief in die Geschichte zurückreicht, in eine Zeit, die so weit zurück reicht, daß sie fast zur „Natur“ geworden ist und die Archetypen der männlichen und weiblichen Identität bildet. (Rossanda 1990, S.19)

Neben dem Bewusstmachen von Geschlechterdifferenzen geht es aus differenztheoretischer Perspektive auch darum, diese produktiv zu nutzen und neue symbolische Formen des Wissens zu erzeugen, die der weiblichen Erfahrung entsprechen. Dazu ist es notwendig „die Auswirkungen der Herrschaft des

Mannes über die Frau von den Äußerungen ihrer Differenz zu entwirren“ (Diotima 1987, S. 291). Ein komplexer Anspruch, der ein differenziertes Vorgehen erfordert, wenn historisch gewachsene, kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen erforscht werden, die essentialistischen Zuschreibungen zugrunde liegen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es als ein wesentliches Ziel feministischer Forschung aus differenzfeministischer Perspektive betrachtet werden kann, Frauen als gesellschaftliche und historische Subjekte sichtbar zu machen und in ihren sozialen Praxen ernst zu nehmen (Becker-Schmidt und Knapp 2011).

In diesem Sinne gerieten allmählich die Diskriminierungen in den Blick, die Frauen zugefügt werden. Die gesellschaftliche Stellung von Männern im Vergleich zu der von Frauen trat in den Fokus des Interesses. Es geriet nach und nach „die Relationalität zwischen den Geschlechtern, das Verhältnis zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit verstärkt in den Blick“ (Riegraf 2010a, S. 16). Dem entsprechend geriet die Differenz zwischen den zwei Geschlechtern allmählich in den Hintergrund und die Analyse gesellschaftlicher Hindernisse, die einer Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Weg standen, rückte ins Zentrum. „Untersucht werden nunmehr die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, auf denen die Ungleichheit beruht“ (Becker-Schmidt 1991, S. 127 zit. nach Riegraf 2010a, S. 23).

Wird die Entwicklung des akademischen Feminismus nachgezeichnet, so findet sich nun die Bezeichnung bzw. Begrifflichkeit des gleichheitsfeministischen Ansatzes. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass ganz grundlegend von der Gleichheit von Mann und Frau ausgegangen wird. Sämtliche Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen ebenso wie sämtliche wahrnehmbare Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern werden auf strukturelle Zugangs- und Handlungsbeschränkungen zurückgeführt, die es zu beseitigen gilt, damit Frauen sich entfalten und ein den Männern gleichberechtigtes Leben führen können (Bendl, Leitner, Rosenbichler, Walenta 2007, S. 37f.). Entsteht in der Literatur oft der Eindruck, dass gleichheitsfeministische Ansätze mit dem Fokus auf der Gleichheit beider Geschlechter differenzfeministischen Ansätzen diametral und nahezu unvereinbar gegenüberstehen, da diese die Differenz von Frauen und Männern in den Blick nehmen, so erscheinen sie an dieser Stelle geradezu der nächste sinnvolle Schritt in der feministischen Theoriebildung zu sein. Das soziale Gewordensein von Geschlecht, das bereits in differenzorientierter Forschung von Interesse war, um essentialistischen (Geschlechts-)Zuschreibungen etwas entgegenzustellen, rückt in den Fokus des Forschungsinteresses und damit auch sozial gemachte Strukturen systematischer Positionierungen, Diskriminierungen und Exklusionen auf der Basis von Geschlecht (Kampshoff und Wiepcke 2012, S. 39). Das Geschlechterverhältnis und die Geschlechterbeziehungen in ihren gesellschaftlichen und historischen Kontexten gewinnen an Bedeutung und werden zum Gegenstand des In-

teresses. In dieser Zeit entwickelt sich die Frauenforschung allmählich zur Geschlechterforschung und wird entsprechend umbenannt (Riegraf 2010a, S. 23).

Neben den strukturellen Gegebenheiten gelten aus gleichheitsfeministischer Perspektive auch die Weitergabe von Vorurteilen und entsprechend geprägte traditionelle Haltungen im Rahmen der gesellschaftlichen und kulturellen Sozialisation als wesentliche Faktoren für die Ungleichstellung der Geschlechter, denen entgegenzuwirken ist (Ferree 1990).

Im Zuge gleichheitsfeministischer Theoriebildung kommt es auch zur begrifflichen Unterscheidung von Sex und Gender. Sex bezeichnet sodann das sogenannte biologische Substrat von Geschlecht, wie Anatomie, Physiologie, Morphologie, Hormone und Chromosomen eines Menschen, während Gender das soziale Geschlecht bezeichnet. Damit sind soziale Verhaltensweisen, die als typisch männlich und typisch weiblich gelten, ebenso gemeint wie historische und kulturelle Varianzen und die Prozesse, die Weiblichkeit und Männlichkeit hervorbringen. Diese Sex-Gender-Trennung erlaubt es, Geschlechterdifferenzen trotz bzw. unabhängig von biologischen Differenzen zu begreifen und soziale Bedingtheiten zu untersuchen und darzustellen (Riegraf 2010a, S. 61).

Wurde einleitend anhand der Betrachtungen von Ilse Lenz (2010a) der Einzug des Feminismus an die Universitäten und in den Wissenschaftsbetrieb in Zusammenhang mit der Frauenbewegung gestellt, so wird in den theoretischen Nachzeichnungen feministischer Theoriebildung auch an dieser Stelle immer wieder der Einfluss der Frauenbewegung erwähnt: Ab den 1980er/1990er-Jahren wurde die Pluralität von Frauen abseits von weißen Mittelschichtsfrauen ohne physische und psychische Beeinträchtigung thematisiert. Multiple Unterdrückungsverhältnisse und ausgeschlossene und marginalisierte Positionen rückten in den Fokus der Frauenbewegung (Schmitz 2007, S. 19; Walgenbach 2012, S. 29-38), eine Zeit, die in den Ausführungen von Ilse Lenz (siehe oben) als Phase 4: Internationalisierung, Vereinigung und Neuorientierung bezeichnet wird. Sara Ruddick formulierte 1993:

Feministinnen behaupten jetzt nicht mehr, daß alle Frauen gleichermaßen unterdrückt sind und die gleichen Fürsorgeerfahrungen hätten. Sie entwickeln vielmehr ein alternatives Ideal. Es gründet auf der Solidarität mit Frauen, die unter sexistischer, rassistischer, intellektueller, wirtschaftlicher oder anderer Mißhandlung bzw. Benachteiligung leiden oder ihr widerstehen. (ebd., S. 205)

Diese Vielfalt der Perspektiven findet auch Eingang in feministische theoretische Diskurse. Es wird als ein Verdienst schwarzer lesbischer Frauenbewegungen erachtet, dass dementsprechend auch in der wissenschaftlichen Theoriebildung die Kategorie „Frau“ infrage gestellt wurde. Aus dieser Perspektive heraus wurde sichtbar gemacht, dass auch innerhalb der Geschlechter, auch unter Frauen, erhebliche Differenzen und Ungleichheiten existieren. Referierte die feministische Geschlechterforschung bis dato auf ein Kollektivsubjekt „Frau“, das lediglich die Erfahrungen und Lebensrealitäten des weiblichen,

weißen, heterosexuellen Mittelstandes widerspiegelte und andere Lebenskontexte ausschloss, wie beispielsweise die gesellschaftlichen Realitäten von schwarzen Frauen oder Migrantinnen, so gewannen nun die Differenzen innerhalb der Kategorie Frau an Interesse (Riegraf 2010a, S. 27). Ungleichheitsforscherinnen verwiesen darauf, dass Unterschiede zwischen Frauen verschiedener Klassen, Ethnien, Religionen und sexuellen Orientierungen oft größer seien als die der Frauen und Männer, die der gleichen Gruppe angehören (Notz 2014, S. 48).

Mit der Vielfalt des Frauseins wurde nun auch die Vielfalt der mit den gesellschaftlichen Positionen einhergehenden Unterdrückungsverhältnisse thematisiert und gewann in der wissenschaftlichen Theoriebildung an Bedeutung.

Der Begriff der Intersektionalität hielt Einzug in die feministische Forschung. Er brachte anfangs zum Ausdruck, dass verschiedene diskriminierende gesellschaftliche Machtstrukturen, wie zum Beispiel Rassismus und Sexismus, gleichzeitig wirken (können), je nach gesellschaftlicher Verortung und Kontext (Crenshaw 1989), und benannte somit das Phänomen der Mehrfachdiskriminierung. Dieser Begriff fand nicht nur Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs, sondern wurde viel diskutiert, weiterentwickelt und ausdifferenziert. Mittlerweile kann Intersektionalität als eine Analyse- und Reflexionsperspektive betrachtet werden, die über sämtliche soziale Kategorisierungen hinweg Ein- und Ausschlüsse innerhalb kontextspezifischer Machtkonstellationen sichtbar macht und infrage stellen kann (Smykalla 2012, S. 232), um nur eine Form der Weiterentwicklung zur Veranschaulichung zu nennen.

Das plurale Verständnis und die Heterogenisierung des Begriffes „Frau“ führt schließlich dazu, dass es in der Theoriebildung schwierig wurde, von einer kollektiven Unterdrückung und einer sich daran knüpfenden kollektiven Identität von Frauen auszugehen (Meuser 2010, S. 85). Aus dieser Perspektive heraus ist es nicht mehr möglich, Frauen generell als benachteiligt zu denken, sondern es wird nun davon ausgegangen, dass es mehrere feministische Standpunkte gibt, die sich dementsprechend auf unterschiedliche Erfahrungshintergründe beziehen (ebd., S. 86). Kam es im Zuge der Frauenforschung zu einem Hinterfragen wissenschaftlicher A-Perspektivität, so wird durch die Darlegung der Pluralität der Kategorie Frau thematisiert, dass es eines differenzierteren Blickes in der feministischen Forschung bedarf. Einmal mehr kommt die Wissenschaft an sich in den Fokus des (Forschungs-)Interesses und es wird hinterfragt, inwiefern sie als objektiv und universell betrachtet werden kann.

Die beschriebene Öffnung des Blickes auf Vielfalt im Bewusstsein damit einhergehender Machtkonstellationen stellt einen wesentlichen Aspekt postmoderner Theoriebildung dar. Dorothea Dornhof (2013) fasst in ihren Ausführungen zum Begriff der Postmoderne zusammen:

Mit dem Begriff Postmoderne werden also sehr unterschiedliche Aspekte gesellschaftlicher, kultureller und theoretischer Entwicklung gefasst, deren kleinster ge-

meinsamer Nenner der Abschied der Metaerzählungen der Moderne, die Dekonstruktion der sie konstituierenden Dichotomien und die Aktivierung von Differenzen in Machtkonstellationen darstellt. (Dornhof 2013, 422)

Weiters beschreibt die Autorin an anderer Stelle, dass der Sprache bei der Konstituierung gesellschaftlicher Wirklichkeit eine besondere Rolle zukommt, was ein weiteres wesentliches Merkmal postmodernen Denkens darstellt (Dornhoff 2013, S.425). Das Sichtbarmachen von Pluralität, die Dekonstruktion von dichotomen Kategorien in Anbetracht der darin eingeschriebenen Machtkonstellationen sowie das Bewusstsein über die Bedeutung der Sprache für die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit gelten als zentrale Aspekte, die in die feministische Theoriebildung einfließen, in den Vordergrund kommen und diese schließlich maßgeblich prägen. Die hier subsumierten Forschungsstränge werden als poststrukturalistische Diskurse bzw. Ansätze bezeichnet.

Der Fokus richtete sich allmählich weg von den Strukturen und Konstitutionsprozessen von Geschlechterverhältnissen hin auf Sprache, Wissen und Diskurse. Es wird analysiert, wie Aussagesysteme über Geschlecht und Geschlechterdifferenz zustande kommen (Knapp 2011). Judith Butler (1991), die als zentrale Vertreterin dieser Ansätze gilt, brachte mit ihren Ausführungen in „Das Unbehagen der Geschlechter“ einen sprachphilosophisch geprägten Subjektbegriff in den Diskurs ein, der in einem postmodernen Verständnis darauf verweist, dass Sprache die Wirklichkeit nicht nur repräsentiert, sondern konstruiert. Dementsprechend bezeichnen Sprechakte und Diskurse, die das Geschlecht eines Menschen benennen, dieses nicht nur, sondern bringen es erst hervor (Kraß 2013). Unter dieser Prämisse sind nicht nur die Geschlechter männlich und weiblich, sondern die Zweigeschlechtlichkeit an sich, nicht als Abbild einer Realität, sondern als sozial konstruiert anzusehen, ebenso wie das als natürlich konstruierte heterosexuelle Begehren, das nun als gesellschaftliche Konstruktion gesehen und somit hinterfragbar wird.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird sich zeigen, wie sich die geschilderten Entwicklungen der feministischen Theoriebildung von der Frauen- und Geschlechterforschung bis hin zu postmodernen poststrukturalistischen feministischen Ansätzen mit dem Thema Mutterschaft auseinandersetzen bzw. welche Implikationen sich aus den unterschiedlichen Perspektiven für diese ergeben (Kapitel 2.2.1 bis Kapitel 2.2.3). Bevor allerdings mit den entsprechenden Ausführungen fortgefahren wird, soll abschließend zusammengefasst werden, was unter feministischen Theorien in all der geschilderten Unterschiedlichkeit verstanden werden kann und was sich als deren zentraler Forschungsgegenstand herausstellt.

Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (2011) fassen in ihrer Einführung zu feministischen Theorien zusammen, dass unter feministischen Theorien das wissenschaftlich politische Interesse an der Analyse und an der Veränderung von Geschlechterverhältnissen sowie die Kritik an allen Formen von Frauen diskriminierender Macht verstanden wird (ebd.). In Anbetracht der

Ausführungen zu der Entwicklung der verschiedenen feministischen Theoriediskurse scheint diese Definition vor allem auf differenzfeministische und gleichheitsfeministische Ansätze zuzutreffen. In Hinblick auf postmoderne und poststrukturalistische Diskurse gilt es sie kritisch zu hinterfragen, sei es aufgrund der zugrunde liegenden homogenisierten Kategorie „Frau“ bzw. aufgrund der damit zusammenhängenden Geschlechterdichotomisierung oder in Anbetracht der daraus entstandenen theoretische Konzepte und Begründungen. Es stellt sich die Frage, ob sich daraus nicht ergibt, dass differenzfeministische und gleichheitsfeministische Ansätze als überholt gelten, wenn die dichotomen Kategorien „weiblich“ und „männlich“ als gesellschaftliche Konstrukte erachtet werden können. Dazu führt Barbara Vinken (1992) aus, dass diese Hinterfragung der Heteronormativität nichts ändere an dem

Faktum, dass wir geschlechtliche Identitäten ausbilden und als Männer und Frauen, als biologische Kästen, in den damit einhergehenden Hierarchisierungen wahrgenommen werden. Und in einer faktisch von homosozialen Begehren geprägten Gesellschaft führt kein Weg um die alten Forderungen des Feminismus herum. (zit. nach Dornhof 2013, S. 431)

In diesem Sinne wäre zu schlussfolgern, dass die von Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp angeführten Forschungsgegenstände, wie die Analyse der Geschlechterverhältnisse, nicht auf Zweigeschlechtlichkeit reduziert bleiben müssen und sämtliche Formen Frauen diskriminierender Macht nach wie vor auch in Anbetracht postmoderner, poststrukturalistischer Entwicklung feministischer Forschung(-en) als zentrale Forschungsgegenstände betrachtet werden können. Es macht daher auch für die vorliegende Arbeit Sinn, Mutterschaft aus zweigeschlechtlicher Perspektive ebenso zu betrachten wie aus postmoderner und poststrukturalistischer. In Bezug auf die Formulierung des Ziels feministischer Theoriebildung allerdings wäre es auch möglich, dieses so zu formulieren, dass sich sämtliche theoretische feministische Ansätze unter Berücksichtigung aller Unterschiedlichkeiten darin ebenso wiederfinden wie die damit einhergehende Komplexität und Differenziertheit. So fasst Dorothea Dornhof (2013) im Rahmen ihrer Ausführungen zusammen, dass es „feministischen Ansätzen und den institutionalisierten Modellen der Frauen- und Geschlechterforschung vor allem darum (gehe), die Naturalisierungen der symbolischen Ordnung zu entziffern und die in dieser Ordnung verdrängten Differenzen in den hierarchisierenden Machtkonstellationen zu analysieren“ (ebd. S. 431).

2.2 Feministische Theorien & Mutterschaft

Im Folgenden werden nun die eben skizzierten feministischen Theorieansätze mit Mutterschaft in Bezug gesetzt, indem vorgestellt wird, inwiefern sie Mutterschaft thematisieren und welche zentralen Erkenntnisse sich daraus ableiten lassen. Entsprechend der vorherigen Reihenfolge wird auch hier mit differenzfeministischen Ansätzen begonnen (Kapitel 2.2.1), gefolgt von gleichheitsfeministischen Ansätzen (Kapitel 2.2.2), um schließlich mit den postmodernen, poststrukturalistischen Ansätzen (Kapitel 2.2.3) zu enden. Diese theoretischen Perspektiven werden ergänzt durch Ausführungen zu feministischer Mutterschaft (Kapitel 2.2.4), die keinem der hier vorgestellten Forschungsstränge zugeordnet werden konnten.

2.2.1 Differenzfeministische Ansätze und Mutterschaft

Wie erwähnt, wird es als ein wesentliches Ziel der Frauenforschung aus differenzfeministischer Perspektive erachtet, Frauen als gesellschaftliche und historische Subjekte sichtbar zu machen und in ihren sozialen Praxen ernst zu nehmen. Dementsprechend kommt Mutterschaft eine zentrale Bedeutung zu, die als eng verknüpft mit dem Frausein betrachtet wird:

In fast allen Gesellschaften bringen Frauen ihre Kinder nicht nur zur Welt. Sie übernehmen auch die Hauptverantwortung für die Pflege des Säuglings, verbringen mit ihm mehr Zeit als Männer und gehen wesentliche emotionale Bindungen mit ihm ein. (Chodorow 1994, S. 10)

Im Sinne des Anspruchs differenzfeministischer Forschungsstränge, weibliche Lebensrealitäten sichtbar zu machen, hat sich Adrienne Rich (1979) in dem Buch „Von Frauen geboren. Mutterschaft als Erfahrung und Institution“ mit dem eigenen Erleben des Mutterseins auseinandergesetzt und herausgearbeitet, wie dieses von patriarchalen Zwängen geprägt ist. Sie kommt zu der Unterscheidung von „Motherhood“ und „Mothering“ und führt aus, dass „Motherhood“ bzw. Mutterschaft die patriarchale Institution bezeichnet, welche die Ideale des Mutterseins, die als unterdrückend erlebt werden, umfasst, die engfassten patriarchalen Regeln und Erwartungen, die familiäre und Erziehungsrollen ebenso vorgeben wie Verantwortlichkeiten und Beziehungen zwischen Frauen, Kindern und Männern. „Mothering“ hingegen, oft übersetzt mit Müttern bzw. Muttersein, bezeichnet die Tätigkeiten des Kinderaufziehens und die damit einhergehenden Beziehungen (zit. nach Kinser 2010, S.7; zit. nach Green 2011, S. 67).

Neben den Ausführungen zu den eigenen Erfahrungen von Mutterschaft und Muttersein und somit zur (eigenen) sozialen Praxis als Mutter stellt Adrienne Rich auch sozialgeschichtliche Bezüge her. Sie zeichnet nach, wie im

Laufe der Geschichte das Gebären und Mutterwerden vom Patriarchat vereinnahmt wurde, wie eine weibliche Domäne von Männern in Besitz genommen, vom Patriarchat definiert und gesellschaftlich strukturiert wurde. Konkret macht sie sichtbar, wie zum Beispiel das Gebären, ein Prozess von Frauen begleitet von Frauen, zu einer Sache von Männern wurde. Sie schildert, wie Geburt und Schwangerschaft von Männern vereinnahmt und Frauen zu medizinischen Objekten wurden, von Männern untersucht und beforscht. Sie kommt zu dem Schluss, dass das so entstandene Wissen über die Vorgänge rund um das Gebären über das Erfahrungswissen von Frauen und Hebammen gestellt wurde und schließlich in der Vorherrschaft der Gynäkologie, einer lange Zeit von Männern getragenen Domäne, resultierte (Rich 1979). Weiters stellt Adrienne Rich dar, wie auch die Sorge und Erziehung der Kinder durch das Patriarchat geprägt wurde durch wissenschaftliche Erkenntnisse männlicher Psychologen, die mit ihren Ausführungen und Ratgebern Erziehungsnormen setzten und setzen, die dann von Müttern zu befolgen sind, ohne dass die männlichen Experten Einblick in den Sorgealltag und in die Sorgerealitäten von Müttern haben. Ziel dabei war es aus ihrer Sicht, Mütter dabei zu begleiten, wie sie ihre Kinder in die Gesellschaft bzw. ins Patriarchat hineinerziehen (ebd.).

Mit dem Begriff des Patriarchats wird ein umfassendes gesellschaftliches System sozialer Strukturen und Praxen bezeichnet, in dem Männlichkeit dominiert und Weiblichkeit bzw. Frauen unterdrückt und systematisch untergeordnet werden, wobei Herrschaft und Machtausübung relevant sind (Riegraf 2010a, S. 20). Es wird argumentiert, dass durch die Erziehung der Kinder in dieses Gesellschaftssystem ebendieses aufrechterhalten, nachhaltig gestützt und gefördert wird (Rich 1979).

Neben Adrienne Rich beschäftigte sich eine Reihe von feministischen Forscherinnen mit historischen Untersuchungen, um weibliche Lebensrealitäten sichtbar zu machen, Ausarbeitungen, die nach wie vor von großem Interesse sind. Das zeigt sich daran, dass sie auch in neueren Schriften zu Mutterschaft immer wieder zusammengeführt und rezipiert werden. Der Blick auf das historische Gewordensein des Patriarchats macht nicht nur die damit einhergehende Entwicklung von Frausein und Mutterschaft sichtbar, sondern auch den Wandel. Frausein und Mutterschaft kann so als nichts Fixes, Festgeschriebenes begriffen werden, sondern als veränderbar durch gesellschaftliche Einflüsse.

Scheint das eingangs erwähnte Bild (Kapitel 1) der „guten Mutter“ allgegenwärtig, gegeben und als immer schon da gewesen, so deuten historische, feministische Abhandlungen darauf hin, dass bis vor ca. 200 Jahren Frauen zwar Kinder geboren, aber nicht unbedingt fürsorglich aufgezogen haben. Es wird beschrieben, dass Kinder oft als störend und böse empfunden und dementsprechend mit Strenge behandelt wurden. Zur damaligen Arbeitsteilung findet sich, dass in der Landwirtschaft Männer und Frauen arbeiteten, während im Adel Frauen dies meist nicht taten. Weitläufig Verwandte, Dienstpersonal und ältere Kinder gelten als jene, die die Arbeitsaufgaben des Alltags sowie

die Versorgung jüngerer Kinder übernahmen (Federici 2012, S. 29; Malich 2013, S. 21).

Indem weiters das Zeitalter der Industrialisierung nachgezeichnet wird, erfolgt die Darstellung, wie allmählich die Sorge um Kinder an Relevanz gewann: Es wird beschrieben, wie im 18. und 19. Jahrhundert nach und nach Fabriken entstanden und wie gesellschaftliche Veränderungen damals auf das Arbeitsleben wirkten. Folgendes Bild wird gezeichnet: Zunächst waren in den Fabriken Männer sowie Frauen auch als Mütter tätig. Unter schlechten Arbeitsbedingungen arbeiteten sie oft bis zur Erschöpfung ohne Ruhepausen zu niedrigen Löhnen. Die Kinder wurden teils mit Opiaten ruhiggestellt, viele davon starben früh. Niemanden kümmerte das. Epidemien kamen hinzu, die Lebenserwartung lag bei ca. 20 Jahren. Die Menschen starben an Überarbeitung, die Arbeiterschaft war kaum mehr fähig, sich selbst zu reproduzieren (Federici 2012, S. 29). Die so beschriebenen sozialen und demographischen Veränderungen werden schließlich als Grundlage dafür gewertet, dass der Bedarf nach sozialen Akteuren bzw. Akteurinnen, die sich der Sorge der Kinder widmen, der Bedarf nach einer Mutterrolle sichtbar wurde (Miller, Hager, Bromwich 2017, S. 5-6). Dass diesem Folge geleistet wurde, wird damit begründet, dass in der Zeit der fortschreitenden Industrialisierung eine Reihe von Fabrikgesetzen aufkamen, die zunächst die Arbeit der Frauen verringerten, die sukzessive abnahm. Gleichzeitig, so wird argumentiert, erkämpften sich männliche Arbeiter, von denen sich mehr und mehr als Klasse verstanden, sozialstaatliche Leistungen, kürzere Arbeitszeiten und Löhne, die für eine Familie reichten. Das Zusammenkommen all dessen wird als Begründung dafür erachtet, dass schließlich das Phänomen der Hausfrau aufkam (Fritzsche 2019, S. 41), die auch für die Versorgung der Kinder zuständig und mit entsprechenden Erwartungen konfrontiert war.

Feministische historische Ausführungen thematisieren in weiterer Folge, dass der Eigenwert der Kindheit in den Vordergrund trat, da aus dieser mündige Staatsbürger hervorgehen sollten. Es wird argumentiert, dass damit aber nicht nur Erziehungsarbeit allmählich an Wert gewann, sondern dass diese an die mütterliche Fähigkeit des Stillens gekoppelt wurde. Das Stillen, das Nähren wurde als das Fürsorgende gedeutet, womit dieses an das Muttersein geknüpft wurde. Im Zuge dessen wurde die Sorge um den kindlichen Körper betont. Die Nachzeichnungen führen schließlich dazu, dass das Ideal der pflichterfüllenden Mutterliebe entstand, ein Ideal, das auch beinhaltet(-e), dass das eigene Wohl dem des Kindes unterzuordnen sei. Damit wird zusammengefasst, dass das (Mutter-)Glück somit aus der Pflichterfüllung und aus der Selbstaufopferung entsprang (Malich 2013, S. 21f.) und sich das selbstaufopfernde Mutterideal manifestierte und institutionalisierte.

Wird hier mittels historischer Bezugnahmen hervorgehoben, dass das Ideal der „guten Mutter“ nicht immer schon existierte, sondern erst im Zuge der Industrialisierung entstand, so beschreiben andere Ausführungen den Wan-

del der Mutterideale im Laufe der Zeit. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird dazu in erster Linie auf die historische (Re-)Konstruktion von Marie Reusch (2018) eingegangen, die sie im Zuge ihrer Dissertation basierend auf einer sekundäranalytischen Auswertung akademischer Forschungsliteratur verfasst hat. Im Zuge dessen hat sie identifiziert,

dass der forschende Blick stark auf die sozialstrukturelle Einrichtung der Mutterschaft gerichtet wird und individuelles Erfahren, Erleben und Handeln vornehmlich als Reaktion auf die diesbezüglichen Vorgaben begriffen werden. (ebd., S. 68)

In diesem Sinne problematisiert sie die „statische, auf Kontinuität und Persistenz orientierte Betrachtungsweise“ (ebd.) von historischen feministischen sozialwissenschaftlichen Abhandlungen, die sich schließlich in kursorischen und selektiven Sekundärarstellungen niederschlagen, was sich sowohl in den bisherigen hier verfassten Textpassagen widerspiegelt als auch in den folgenden. Im Wissen um diese Problematik und im Bestreben, die Veränderbarkeit von Mutterschaft eingängig darzustellen, wird nun mit der Rezeption der (Re-)Konstruktionen von Marie Reusch ab 1950 fortgefahren. An manchen Stellen werden die Ausführungen durch jene anderer Autor*innen ergänzt. Folgendes wird beschrieben:

Die Frau des Hauses sorgt für Mann und Kind, was allerdings zur Voraussetzung hatte, dass der Lohn des Mannes das Familieneinkommen darstellte, von dem alle leben können – ein Ideal, das gemeinhin mit den 1950er-Jahren der Nachkriegszeit assoziiert wird. Zahlen aus diversen Publikationen, Deutschland betreffend, zeigen allerdings, dass bereits damals viele von diesem Familienideal abwichen: 25 % der Kinder wuchsen ohne Vater auf, da deren Mütter alleinerziehende Witwen waren. Die Müttererwerbsquote lag 1950 in Westdeutschland bei 22,8 %. Das legt nahe, dass das Familienernährermodell Realität einiger Mittelschichtsfrauen war – und das womöglich nur in einigen Ländern. Dennoch wurde die Versorgerehe steuerpolitisch unterstützt, Kindergeld gab es in Westdeutschland ab dem 3. Kind, ansonsten gab es keinerlei finanzielle Unterstützung für Kinder sowie keinerlei Kinderbetreuungseinrichtungen (Reusch 2018, S. 67 ff.).

Stellt Marie Reusch in ihren Ausführungen das Ideal des Familienernährers heraus und wie dieses im Widerspruch zur statistischen Darstellung von Vaterlosigkeit und Erwerbstätigkeit von Müttern stand und beschreibt sie die strukturellen Regelungen, durch die all das begleitet war, nehmen Barbara Ehrenreich und Deidre English (2005) in ihrem Artikel Bezug auf das zu dieser Zeit vorherrschende Mutterideal. Sie bezeichnen es als „masochistic motherhood“, das von pflichtbewusster Selbstaufgabe und Verzicht geprägt war. Das Ideal betont die Selbstaufgabe und Selbstverleugnung bei gleichzeitig unterbewerteter Hausarbeit (ebd., S. 296-297).

Mit dem Fokus auf gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen und die politische Gestaltung bzw. Regulierung von Arbeit und Mutterschaft setzt Ma-